



BEATE MALY

TOD
AN DER
WIEN

HISTORISCHER
KRIMINALROMAN

emons:
eBook

DREI

Ernestine trat erneut auf die Linke Wienzeile. Ein eisiger Wind pfiß ihr entgegen und blies ihr die Locken aus der Stirn. Rasch lief sie zur Millöckergasse, dabei watete sie durch knöchelhohen Schnee. Während der Gehsteig vor dem Theater geräumt war, hatte man beim Seiteneingang der Künstler darauf verzichtet.

Ursprünglich war dieses Tor der Haupteingang gewesen. Man hatte es nach Emanuel Schikaneders bekanntester Figur benannt und ihn in einer Skulptur des Papagenos gemeinsam mit seinen drei Söhnen verewigt. Schikaneder hatte den Grundstein für das Theater gelegt und den Text zu Wolfgang Amadeus Mozarts berühmter Oper »Die Zauberflöte« geschrieben.

Im Moment war Ernestine so kalt, dass sie weder dem Denkmal des berühmten Mannes noch der historischen Bedeutung des Ortes gebührend Aufmerksamkeit schenken konnte. Zitternd vor Kälte drückte sie mit der Schulter gegen die niedrige Tür in dem großen dunkelgrün gestrichenen Tor. Zu ihrer eigenen Überraschung spürte sie keinen Widerstand. Erstaunlich, wie einfach es war, ins Theater zu gelangen. Augenblicklich schlug ihr Wärme entgegen. Ihre Muskeln entspannten sich wieder. Neugierig sah sie sich um.

Auf der linken Seite befand sich eine Tür mit der Aufschrift »Portier«. Sie war verschlossen und führte zur Dienstwohnung des selbigen. Die kleine Kabine mit Glasfenster war leer. Ernestine ging daran vorbei, kam aber nicht weit, denn schon rief ihr eine schrille, laute Stimme hinterher.

»Halt, wo wolln S' denn hin?«

Sie drehte sich um. Vor ihr stand eine kleine, stämmige Frau in einem grauen Arbeitskleid. Über dem Kleid trug sie eine ebenfalls graue Schürze. Ihr Haar hatte sie unter einem geblühten Kopftuch versteckt, das im Nacken zusammengeknotet war. Sie hatte beide Hände in die breiten Hüften gestemmt und musterte Ernestine feindselig.

»Ich suche die Künstlergarderobe von Frau Egger. Ich habe der Enkeltochter meines Freundes versprochen, ein signiertes Programmheft mitzubringen.«

Der Frau schienen Ernestines Erklärungen völlig egal zu sein. »Wer hat Ihna erlaubt, durchn Künstlereingang z' kumma?«

Sie wies mit ihrem Kinn Richtung Tür und ließ Ernestine dabei nicht aus den immer noch zusammengekniffenen Augen. Der Klang ihrer Stimme erinnerte an Fingernägel, die über eine Tafel gezogen wurden, und schmerzte in Ernestines Ohren. Auf der Oberlippe der Frau zeigte sich ein leichter Damenbart. Ernestine fühlte sich an eine Karikatur erinnert. Diese Frau entsprach allen Klischees einer Hausmeisterin.

»Ich habe geklopft«, log Ernestine, ohne mit der Wimper zu zucken.

Sie hatte es vergessen, weil sie gefroren hatte. Wie dumm von ihr, ohne Mantel durch den Schnee zu laufen. Aber diese Frau sah nicht aus, als hätte sie Verständnis für derlei

Entschuldigungen.

»Sie kennen jetzt net zur Frau Egger. Die muss sich auf die Vorstellung vorbereitn. Kumman S' nochher wieder und woartns vur da Tiar«, befahl die unfreundliche kleine Frau.

»Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?« Ernestine hatte nicht vor, unverrichteter Dinge wieder zu gehen. Schließlich hatte sie wegen der Unterschrift gerade enorm gefroren.

»I bin die Frau vom Portier, die Trude Voda, und wenn I Ihna sog, dass Sie wieder gehn, dann tuarn S' des gefälligst.«

Ihr resolutes Auftreten stachelte Ernestines Widerstand an. Sie würde sich ganz sicher nicht vertreiben lassen. Gerade als sie zu einer Antwort ansetzen wollte, öffnete sich die Tür der Wohnung neben dem Eingang. Ein glatzköpfiger Mann mit hochrotem Gesicht und glasigen Augen erschien im Türrahmen. Er war nicht besonders groß, dafür aber auffallend breit. Sein Bauch hatte die Dimensionen einer schwangeren Frau knapp vor der Entbindung. Der graue Arbeitsmantel spannte sich darüber. Mindestens einer der Knöpfe fehlte.

»Trudl«, rief der Hausmeister. Er wankte hin und her wie ein schwer beladenes Kamel. »Mei ... Schlissl. Wast ... du ... wo der is?«

Trude Voda wurde noch grantiger. Diesmal galt ihr Unmut ihrem Ehemann. Verärgert stampfte sie auf.

»Des darf net woahr sein«, schrie sie aufgereggt und lief dann zu ihm.

Sie senkte ihre Stimme. Ernestine konnte sie aber immer noch hören und ihre Worte verstehen. »Jetzt hast den Schlissl schon wieda verlorn. Willst, dass ma uns aussehaut und wir auf da Stroßn sitzen wia dei Schwesta und ihre Gschropn?«

Sie schob ihren Mann weg, der wie der Watschenmann im Prater zur Seite wankte, dann aber wieder in die Mitte fand. Gemeinsam mit ihm verschwand sie in der Wohnung. Kaum war sie drin, nutzte Ernestine die Gelegenheit. Sie drehte sich um und lief den schmalen, engen Gang entlang. Gerahmte Bilder von Künstlern, die auf der Bühne des Theaters aufgetreten waren, zierten die Wände. Daneben gab es alte Programmhefte und Ankündigungsplakate, auch sie waren hinter Glas. Nur zu gern hätte Ernestine sie alle genau angesehen. Aber dazu war keine Zeit. Sie musste Hermine Eggers Garderobe finden.

Am Ende des Gangs befanden sich mehrere Türen, sie konnte sie schon von Weitem sehen. Es roch nach Staub, Schminke, Schweiß und erinnerte Ernestine an den Geruch von Turnsälen, durchgeschwitzten Trikots und Sportschuhen. Je weiter sie ins Innere des Theaters vordrang, umso mehr füllte es sich mit Leben. Auf dem Gang saßen Frauen und Männer in bunten, schrillen Kleidern, sie machten Stimmübungen, zupften an ihren Kostümen oder verrenkten ihre Körper, ähnlich wie vor dem Turnunterricht in der Schule. Die Künstler waren mit sich selbst beschäftigt und schenkten Ernestine keine Beachtung. Eine pummelige Frau mit übertrieben viel Farbe auf den Lippen schob ihr Kostüm hoch und zupfte ungeniert an ihren Strümpfen. Ernestine eilte an ihr vorbei.

Vor einer der Türen hing ein kleines Schild mit der Nummer fünf. Das musste die Garderobe von Hermine Egger sein. Ernestine blieb stehen. Schon hob sie die Hand und

wollte anklopfen. Aber die Stimmen dahinter hielten sie davon ab, sie verharrte in ihrer Bewegung. Zwei Frauen stritten lautstark miteinander.

»Du weißt genau, dass du die Rolle der Lisa nur bekommen hast, weil du mit allen Männern im Bett warst, die bei der Auswahl der Besetzung etwas zu sagen hatten.«

»Das sagt ausgerechnet die billige Möchtegersängerin, die nicht einmal beim Heurigen am Bisamberg vor einem Haufen Besoffener auftreten könnte, ohne ausgebuht zu werden. Und im Bett warst du nur deshalb mit niemandem, weil du zu hässlich bist.«

Ein Gegenstand krachte gegen eine Wand und zerschellte. Die Teile landeten klirrend am Boden.

»Nimm das sofort zurück, du elende Schlampe!«

»Warum sollte ich? Es ist die Wahrheit. Sieh dich doch an, so wie du ausschaust, gibst du der Werner nie eine Rolle und auch sonst nichts ...« Ein boshafes Lachen folgte.

»Dieses Gespräch wirst du bereuen.« Die gerade noch hysterisch laute Stimme wurde leiser, Ernestine musste sich konzentrieren, um sie zu verstehen. »Ich werde dafür sorgen, dass Lehárs Lisa deine letzte Hauptrolle sein wird, darauf kannst du Gift nehmen.«

Ernestine sah sich um. Sie war die Einzige, die unfreiwillig das Gespräch mithörte. Der Inhalt war nicht für ihre Ohren bestimmt. Sollte sie gehen? Doch die Entscheidung wurde ihr abgenommen. Mit einem geräuschvollen Schwung wurde die Tür aufgerissen. Ernestine konnte gerade noch wegspringen und verhindern, dass sie von einer kleinen vollbusigen Künstlerin überrannt wurde. Die grell geschminkten Wangen der Schauspielerin waren zusätzlich gerötet. Ihre Augen funkelten vor Zorn. Sie trug eine schwarze Perücke und ein chinesisches anmutendes Kostüm in knalligen Magenta-Tönen. Ähnlich wie auf dem Bild des Programmheftes. Als die Künstlerin Ernestine erblickte, blieb sie abrupt stehen.

»Um Himmels willen, haben Sie mich erschreckt«, keuchte sie und fasste sich mit einer Hand auf den wogenden Busen, mit der anderen an ihren Hals, auf dem sich nervöse dunkelrote Flecken gebildet hatten.

»Bitte entschuldigen Sie«, sagte Ernestine schnell, sie war mindestens genauso überrascht. »Ich suche Frau Egger.«

»Die ist in der Garderobe«, antwortete die Schauspielerin abfällig. Sie reckte ihr Kinn, machte eine wegwerfende Geste und stieß die Tür mit der Spitze ihres Fußes noch weiter auf. Dann stapfte sie mit festen Schritten über den Gang. Die Absätze ihrer Stöckelschuhe hallten von den Wänden wider. Ernestine sah ihr nach. Am Ende des Korridors öffnete die Frau eine Tür und verschwand dahinter. Mit dem Fuß trat sie die Tür lautstark hinter sich zu.

Ernestine war beeindruckt. Welch dramatischer, bühnenreifer Abgang. Nach einer kurzen Pause hatte sie sich wieder gefangen. Sie erinnerte sich an ihr eigentliches Anliegen, wandte sich der offenen Tür zu und klopfte zaghaft dagegen.

»Frau Egger?«

Wahrscheinlich war dies nicht der günstigste Zeitpunkt für ein Gespräch, aber Ernestine

war nun mal hier und wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die Diva persönlich kennenzulernen.

Vorsichtig machte sie einen Schritt und wagte einen Blick in den Raum. Die Luft war zum Schneiden dick, eine dichte Rauchwolke vernebelte die Sicht. Es roch nach teurem Parfüm und Zigaretten. Ernestine musste husten. Durch den Nebel erspähte sie Hermine Egger. Eine ungewöhnlich große, schlanke Frau stand vor ihrem Schminktisch und steckte ihr blondes Haar mit dünnen Nadeln hoch zu einem Dutt. Die Farbe war eine Spur zu gelb, um echt zu sein. Sie trug bereits ihr Kostüm. Ein dunkelblaues Reitkleid, das ihre schmale Taille vorteilhaft zur Geltung brachte, aber ausgesprochen unbequem aussah und an die Mode der verstorbenen Kaiserin Sissi erinnerte.

»Ja, bitte?«

Auch sie hatte rote Flecken am Hals, sah aber längst nicht so aufgeregt aus wie die Frau, die gerade aus ihrer Garderobe gestürmt war. Ihr Gesicht war ebenfalls stark geschminkt, die Augen dunkel umrandet und der Mund knallrot bemalt. Sie war bereit für ihren Auftritt.

»Es tut mir furchtbar leid, dass ich Sie so kurz vor der Vorstellung noch störe. Aber würden Sie das Programmheft für die Enkeltochter meines Freundes signieren?«

Hermine Egger setzte ein strahlendes Lächeln auf, das jedoch ihre Augen nicht zu erreichen vermochte. Es glich einer Maske, die sie beliebig aufsetzen und wieder abnehmen konnte.

»Selbstverständlich«, sagte sie. »Für Bewunderer und Reporter muss immer Zeit sein.« Ihre Stimme klang melodios und kräftig. »Kommen Sie herein.« Sie winkte Ernestine zu sich.

Die Garderobe war ein lang gezogener, schlauchförmiger Raum mit einem winzigen Fenster zur Straße hin. Ernestine wünschte, es wäre offen, damit die Luftqualität ein bisschen erträglicher wäre. Auf einem Sessel lagen zahlreiche bunte Kostüme, der Kleiderständer daneben war voll behängt mit glitzernden Stoffteilen. Eine Federboa, mehrere Schleier und Schuhe lagen achtlos am Boden. Kleidungsstücke, die allesamt für die Bühne bestimmt waren. Auf einem Raumteiler aus Rattan entdeckte Ernestine ein dunkles Kleid, einen Mantel und einen auffallend großen Hut, daneben standen elegante schwarze Schnürstiefel. Das musste die Straßenkleidung der Diva sein.

Das größte Chaos jedoch herrschte auf dem Schminktisch. Fläschchen, Puder Dosen, Cremetuben, Lippenstifte, Bürsten, Kämmen, Kohle- und Schminkstifte, Ketten und Ringe lagen wild durcheinander. Hermine Egger bemerkte Ernestines Blick.

»Ich suche mein Notizbuch. Es ist einfach verschwunden, was äußerst ärgerlich ist, denn es ist wie mein zweites Gehirn und enthält alle meine Termine, die ich mir sonst niemals merken könnte«, entschuldigte sie sich.

»Oh, das kenne ich«, sagte Ernestine. »Es ist furchtbar, wenn man etwas verlegt hat und nicht mehr finden kann. Aber aus Erfahrung weiß ich, dass Dinge nicht ganz verschwinden, sie verstecken sich bloß eine Zeit lang und tauchen dann wieder auf.«

»Ich glaube ja, dass die Putzfrau, dieses unverlässliche Ding, das Buch verräumt hat. Ich habe mich bereits bei Werner ... ich meine, bei Herrn Krüger, dem Direktor, über die Frau beschwert. Es darf nicht sein, dass Personal so schlampig ist.«

Ernestine runzelte die Stirn. Sie fand es einigermaßen unpassend, dass eine Frau, die ihre Kleider nachlässig auf den Boden warf, sich über eine Putzfrau beschwerte, behielt ihre Gedanken aber für sich und fragte stattdessen: »Wie sieht das Buch denn aus?«

»Es hat einen knallroten Ledereinband. Eigentlich kann man es gar nicht übersehen.«

Ernestine schluckte die Bemerkung, die ihr auf der Zunge lag, hinunter. Hier hätte sich selbst ein rosarotes Zebra problemlos tagelang verstecken können, ohne Gefahr zu laufen, entdeckt zu werden.

»Soll ich Ihnen beim Suchen helfen?«, bot sie an.

Hermine Egger winkte ab. »Nein, dazu ist die Zeit zu knapp. Ich muss in dreißig Minuten auf die Bühne. Was soll ich denn nun signieren und für wen?«

»Dieses Programmheft.« Ernestine reichte es ihr. »Bitte schreiben Sie: ›Für Rosa.«

»Haben Sie einen Stift?«, fragte Hermine Egger. »Ich habe bloß Lippenstift.«

»Einen Moment.«

Ernestine öffnete ihre kleine schwarze Handtasche. Leider verfügte die Tasche über keine Einteilung. Alles lag bunt gemischt darin. Sie begann zu wühlen. Ihr Opernglas, ihr Fächer, ein Lippenstift, ihr Portemonnaie, eine Bürste, ein Taschentuch. Wo war der Stift? Ernestine legte ihren Fächer auf den Schminktisch, ah, da war ja der Stift. Erleichtert reichte sie ihn Hermine Egger.

»Drehen Sie sich um«, forderte diese.

»Wie bitte?«, fragte Ernestine verwirrt.

»Sehen Sie hier irgendwo einen Platz, auf dem ich schreiben könnte? Ich werde Ihren Rücken verwenden. Wenn Sie gestatten ...«

»Selbstverständlich!« Ernestine drehte sich um und schloss ihre Handtasche wieder.

Hermine Egger presste das Programmheft gegen Ernestines Rücken und schrieb. Währenddessen schaute Ernestine in den Spiegel. Hatte sie zugenommen, spannte ihr Kleid über ihrem Busen? Es wäre kein Wunder, bei dem guten Essen, das sie bei Anton und Heide regelmäßig bekam. Egal, dachte sie. Besser ein bisschen zu viel als zu wenig auf den Rippen. Die schrecklichen Hungerjahre des Krieges waren ihr noch allzu deutlich im Gedächtnis.

Im Spiegel sah sie ein Regal, das an der hinteren Wand der Garderobe hing. Darauf standen vertrocknete Blumensträuße, verstaubte Weinflaschen und alte Bonbonschachteln.

Hermine Egger folgte Ernestines Blick im Spiegel. »Das sind Geschenke von Bewunderern«, erklärte sie. »Die Schokolade darf ich wegen meiner Figur nicht essen, und den Wein trinke ich nicht, weil ich Alkohol nicht vertrage.«

»Schade um die guten Dinge«, meinte Ernestine und fragte sich, warum die Sängerin die Geschenke nicht weitergab.

»So, bitte schön!« Hermine Egger reichte Ernestine Stift und Programmheft über die